Hans-Joachim Stahl

Bekenntnisse

Uckermärkische Geschichten aus dem wahren Leben

Mit Illustrationen von
Monika Brachmann

Schibri-Verlag

© 2020 by Schibri-Verlag
Cover: Schibri-Verlag unter Verwendung der Zeichnungen
von Monika Brachmann
Zeichnungen und Illustrationen: Monika Brachmann
Mail: info@schibri.de
Homepage: www.schibri.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen
Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung
des Verlags.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN: 978-3-86863-223-1

„Für meine Schwester Annett“

H.-J. Stahl

Inhaltsverzeichnis

Zu Beginn	6
Meine Blickwinkel	6
Noch etwas Grundsätzliches	8
Brot und Wurst	9
Nun zur Wurst	11
Das Elend mit den Heizpatronen	13
Und der Kleintransporter „Multicar“	17
Närrisches Treiben	23
Die Mopedhochzeit	25
Das liebe Geld	27
Für den Schwarzbau „Klostercafe“	30
Hals-und Beinbruch	35
Weitere DDR – Beisetzungen	38
Denkmale im Dorf	39
Berichtswesen	41
Gemeinde als Wirtschaftsbetrieb	43
Die Wendezeit	45
Brüder und Schwestern	47
Heute	49
Rekordverdächtig	51
Glückliche Ritter	52
Bürgermeister auf Ungarisch	55
Dorfpolitik	60
Auf dem Kirchberg	63

Zu Beginn

In den folgenden Geschichten wird über das Leben in einem Dorf erzählt. Damals in der DDR, als auch heute, war das Gemeindewohl die Motivation unserer Arbeit. Die Menschen sollten zufrieden sein. Im DDR-Sprachgebrauch hieß das: „Die umfassende Versorgung der Bevölkerung zu gewährleisten." Manche sprechen abfällig von der „Rundumversorgung".

Es war nicht einfach, die Jahre wieder in das Gedächtnis zurück zu rufen. Nichts scheint vergänglicher zu sein, als die Erinnerung an die tägliche Mühe. Es kann aber auch möglich sein, dass alles so selbstverständlich gewesen ist, dass man es als belanglos empfunden hat. Das soll nicht so sein. Vielleicht interessiert es die späteren Generationen.

An dieser Stelle möchte ich den Kolleginnen und Kollegen des Rates der Gemeinde, in der Neuzeit sagen wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Amtsverwaltung/Gemeindeverwaltung, für die gemeinsamen Jahre danken. An vielem, worüber ich erzähle, haben sie mitgewirkt, stets nett und freundlich. Immer für die Bürger da. Nicht jeden, der folgenden Standpunkte und Ansichten teilten sie mit mir. Das war ihr gutes Recht. Danke, dass ihr mich ertragen habt.

Meine Blickwinkel

Die meisten Menschen unseres Dorfes haben noch in der DDR gelebt, aber es werden immer weniger. Erinnerungen verblassen, sollen vergessen werden und versinken, durch neue Herausforderungen in die Bedeutungslosigkeit.

Dem größten Teil des Ortes ging es damals nicht schlecht, nur einige wenige lebten über dem Durchschnitt und es gab natürlich einen ganze Menge Bürger, die mochten die DDR nicht. Das heißt aber nicht, dass die am Hungertuch nagen mussten. Schon bei diesen paar Sätzen fängt das Elend der Bewertung an: Was war gut und was war

schlecht? Ich halte mich damit nicht lange auf. Das überlasse ich vor allem denen, die nicht in jenem Staat gelebt haben, von dem ich erzähle. Die wissen es sowieso genauer. Die Einteilung für die Geschichtsbücher haben sie bereits vorgenommen.

Wer aber durchaus Noten verteilen will, muss dann vergleichen: Der Vergleich ist die Grundlage der Wahrheit!

Alle, die wir in der DDR lebten, ob dafür oder dagegen, haben zu ihrem Untergang beigetragen. Davon sollte sich niemand freisprechen. Es gibt dafür viele Beispiele und Beweise. Manches geschah bewusst und vieles aber auch, wie man so schön sagt: in guter Absicht. Ich möchte hier nur über einige Aspekte berichten, die aber auch für das Scheitern des Versuches: „DDR“ mit verantwortlich gewesen sind. Das war u.a. die Schatten,- oder Parallelwirtschaft, die neben der offiziellen sozialistischen Planwirtschaft ihr Wesen trieb.
Mit dieser Erscheinung war jeder rechtschaffende DDR-Bürger irgendwie verbandelt. Es gab damals den geflügelten Satz: „Zu kaufen gibt es nichts, aber jeder hat alles“. Das war nicht nur eine belanglose Redewendung. So waren z.B. Ersatzteile für den PKW

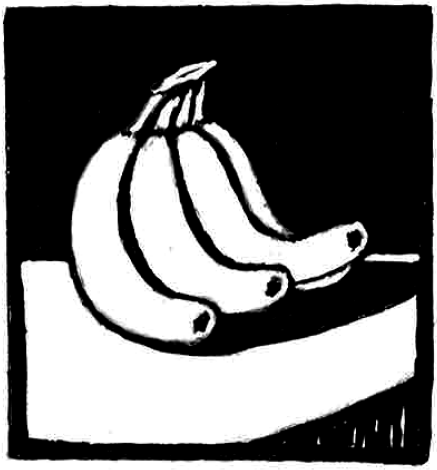
„Trabant“ im staatlichen Handelsbetrieb: „VEB IFA-Vertrieb“ absolute Mangelware. Aber in den Garagen der Trabbi-Besitzer lagen jede Menge Keilriemen, Vergaser, Anlasser usw. Die Liste ließe sich endlos fortsetzen. Der gelernte DDR-Bürger kaufte auf Vorrat und nicht nach Bedarf. Da kam es schon mal vor, dass sich Menschen in Warteschlangen einreihten, ohne genau zu wissen, was denn feilgeboten wurde.
Auf Grund der Komplexität der Problematik, muss ich mich bei meinen weiteren Darlegungen einschränken. Das Thema würde sonst Bände füllen. Ich schreibe darüber, wo ich selbst mit am Grab geschaufelt habe. Damals nicht aus bösem Willen, sondern weil ich unser Dorf voranbringen wollte. Und ich bekenne: Durchaus in konformer Absicht mit der Obrigkeit. Dahin hatte mich ein Glauben geführt, der mir inzwischen abhanden gekommen ist. Einem neuen werde ich mich nicht wieder ausliefern.
Ich schreibe auch nur über unsere ländlichen Gefilde, weil ich mich da auskenne. Hier kann mich keiner besserwisserisch belehren.

Noch etwas Grundsätzliches

Zur Ehrenrettung der sozialistischen Volkswirtschaft, mit ihren Kernstücken der Planung und Bilanzierung aller ökonomischen Prozesse, muss ich heute sagen, dass die gewollte Absicht, durchaus etwas Rührendes an sich hatte: „ Die materiellen Bedürfnisse der Bürger der DDR (man kann auch sagen: Unser täglich Brot…), sollten stets mit den wirtschaftlichen Möglichkeiten in Einklang gebracht werden.“ Keine Überproduktion, kein hemmungsloser Verbrauch von Rohstoffen, keine schamlose Vergeudung von Lebensmitteln bis hin zur Ächtung von Plastetüten, die heute die Weltmeere verschmutzen.

Alle diese Prozesse sollten durch eine Unzahl von Bilanzen gelenkt und geleitet werden. Bilanzierung, das heißt: Schriftliche Aufstellung von Aufkommen (Produktion) und Verwendung (Konsumtion) aller

materiellen Güter. Da sich die Computerentwicklung seinerzeit noch im Kleinkindalter befand, war das ein Riesenaufwand an Papier, Formblättern, Blaupausen sowie Farbbändern für die Schreibmaschinen. Erinnern sie sich noch daran? Auch an den Spiritus für die Vervielfältigungsapparate. Wenn ich den heute rieche, werde ich immer noch an Schreibkopien, endlose Listen, Flugblätter und Aufrufe erinnert. Geschichte hat eben auch ihren Geruch.
Die Bilanzanteile, die jede Wirtschaftseinheit der DDR jährlich mit den „Staatlichen Auflagen“ in Dokumentenform erhielt, waren die kleinsten Bausteine der Planwirtschaft, wuchsen aber zu hohen Aktenbergen. Die wurden dann in den jährlichen „Volkswirtschaftsplänen“ gebündelt und sollten die Grundlagen des ökonomischen Handelns der Werktätigen in unserem Lande bilden.
Es war klar, wenn ein kleiner politischer Luftzug das Bilanzkartenhaus erreichte, gab es Störungen bei dem Aufkommen oder der Verwendung. Je nach Windstärke gestalteten sich die Pannen im Gesamtgetriebe. Neben dem Wind gab es vielerlei Einflussfaktoren auf diese filigranen Gebilde: Ehrgeiz von Einzelnen und heftige politische Großwetterlagen, Hunger der Bürger nach neuen Wurst- und Käsesorten, Bananen statt Äpfel, Salatgurken statt Weißkrautsalat, „VW“ statt „Trabant“ usw.



In den folgenden Episoden geht es ausschließlich um Angelegenheiten, die der Verbesserung unseres Gemeindewesens dienten. Auf dem Dorf wurde genauestens unterschieden, wer sich um die Gemeinschaft bemühte oder seine eigenen Taschen füllen wollte. Letzteres geschah nur in Ausnahmefällen, denn auf dem Dorf gibt es keine Anonymität.

Brot und Wurst

Diese Nahrungsmittel waren früher und heute tragende Säulen bei der „Versorgung der Bevölkerung“. Heute sagen wir „Bedarfsdeckung“ dazu. Nicht umsonst beteten die Menschen, seit ewigen Zeiten, um das „täglich Brot“. Daran und an Wurst mangelte es bei uns im Dorf nie! Es gab öfters nur Schwankungen, was die Wochentage und die Uhrzeit betraf.

Nehmen wir den Laib Brot, dem Symbol aller Zufriedenheit auf der Welt. Unser Dorf hatte eine richtige Bäckerei! Nicht die zwölfte Filiale einer irgendwo gelegenen Großbäckerei. Allerdings nur in 1. Generation - mehr gab die Geschichte der DDR noch nicht her. Alles schmeckte vorzüglich, sogar aus der Kreisstadt kamen Leute und kauften uns oft die Leckerbissen weg. Darüber murrten wir oft. Schnell war mal der kleine Laden leergekauft. Beim Brot war das, am Freitagsmittag, meist der Fall. Da Beschäftigte örtlicher Betriebe und Einrichtungen (damaliger Sprachgebrauch!) mit langen Einkaufslisten, in aller Frühe zum Einkauf geschickt wurden, war zwischen 11 und 12 Uhr kein Brot mehr da! Hinzu kamen die erwähnten Dienstreisenden aus der Kreisstadt. Die wollten auch einmal ein warmes Bäckerbrot haben. Nicht zu vergessen die vielen Kleintierhalter aus der Umgebung, die zig Brote mit nach Hause schleppten. Ein Brot kostete damals 0,93 Pfennige (Ost!). Billigeres Tierfutter gab es nicht. Für Schichtarbeiter, Pendler und an den Arbeitsplatz Gebundene waren die Brotregale dann leer.

Der Bäckersfrau war es egal, wer wie viel kaufte. Sie war damals schon auf Höhe der jetzigen Marktwirtschaft: Schneller Umsatz ist alles. Mehr zu backen war nicht möglich,- eher nicht nötig. Sie hielt es wohl wie die französische Königin Marie –Antoinette: „Wer kein Brot hat, soll doch Kuchen essen“. Der Königin hat es den Kopf gekostet, der Bäckersfrau, trotz DDR, nicht.

Der Zorn der Brotlosen, richtete sich zunächst an die da „oben in Berlin“, aber nur im Stillen und Allgemeinen. Nie an den Bäcker und seine Frau! Es war der örtliche Vertreter des Staates, der Bürgermeister dran. Obwohl er keine Backstube hatte, sollte er sofort dafür sorgen, das Brot in die Regale komme. Wenn schon nicht beim Bäcker, dann wenigstens im Dorfkonsum. Der trug die Kürzel: WtB mit am Ladenschild. Das hieß: „Waren des täglichen Bedarfes“. Da wir einen Privatbäcker hatten, gehörte Brot, nebst Backwaren nicht zu seinem bilanzierten Profil. Jeder wusste aber, dass es in der Kreisstadt eine

Konsumbäckerei gab, die nur die bilanzierten Konsum- Verkaufsstellen belieferte. Diese Backwarenfabrik war gewissermaßen der Notnagel für Lieferengpässe. Das lief dann so ab: Der Bürgermeister rief dort bettelnd an – Freitagmittag! Eine sofortige Lieferung von Brot muss in den Dorfkonsum. Das kurz vor dem Wochenende! Alle maulten, aber Brot ist immer ein Politikum. Das Betteln des Dorfhäuptlings kam dann schon einem Gebet um das tägliche Brot nahe. Irgendwie klappte es doch, wenn auch verspätet.
Zu guter Letzt hatten alle ihr Brot für das Wochenende auf dem Tisch,- wenn auch nicht jeder ein Privatbäckerbrot. Manches Mal schlugen die Ergebnisse solcher Querelen sogar in verhaltene Freude um. Heute, bei überquellenden Theken, können solche Regungen nicht aufkommen. Lediglich mal das Verfallsdatum kann einen Gefühlsausbruch auslösen. Fazit dieser unbedeutenden Angelegenheiten: Es waren Sargnägel für die DDR.

Nun zur Wurst

Unser Dorf war auch mit einer privaten Fleischerei gesegnet. Ein älteres Ehepaar schuftete, um Schweine,- und Rinderhälften in wohlgefällige Würste, Schinken, Braten, Schmalz und sonstige, deftige Leckereien zu verwandeln. Ein Altgeselle half noch mit.
Die drei arbeiteten so, wie es schon ihre Vorfahren gemacht hatten. Der Kochkessel, das Pökelfass und der Fleischwolf waren älter als die drei. Gewürzt und gesalzen wurde aus dem Handgelenk. Einmal durfte ich bei der Arbeit zusehen. Flink und schweigend wurde in der dampfenden Wurstküche geschnitten, gewürfelt, durchgedreht und mit dem eingetauchten Zeigefinger abgeschmeckt. Alles ging flott von der Hand. Donnerstag war Brühwursttag, das Ergebnis kam dann für das Wochenende in den Laden. Der Bierschinken hatte einen legendären Ruf, der auch in der Neuzeit seinesgleichen sucht. Zu den Feiertagen gab es auf Bestellung: Wiener Würstchen im Naturdarm!

Die alltäglichen Würstchen in der DDR-Plasteumhüllung hingen uns zum Halse raus; heute gelten sie oft als Renner hinter den Wursttheken. So ändern sich die Zeiten.
Freitag, in aller Frühe bildete sich vor dem Fleischerladen eine lange Schlange von Kunden. Niemand regte sich darüber auf, es gehörte zum DDR-Alltag. Nicht ohne Ulk nannte man diese Ansammlungen auch „Sozialistische Wartegemeinschaften"! Wobei dem Wort „Gemeinschaft" durchaus eine reelle Bedeutung zukam. Diese Treffen dienten auch dem Austausch neuer Dorfnachrichten, Nachbarn trafen sich, Alt und Jung plauderte miteinander, die Obrigkeit wurde durchgehechelt, manche Rezepte ausgetauscht und die ewige Frage:"Was koche ich heute?" geklärt. Mancher Einkaufswunsch entstand so erst in der Warteschlange. Im handylosen Zeitalter war das ein durchaus nützlicher Aspekt.
Die Fleischerfrau verkaufte die Ware; manches Mal von einer Aushilfe assistiert. Die Schlangenlänge bestimmte das Verkaufstempo. Oft reichte der Wartende gleich den Einkaufszettel über den Ladentisch. Das beschleunigte den Verkauf wesentlich. Sehr unbeliebt war es, wenn der einzelne Kunde gleich mehrere dieser Zettel rüber langte. Den bösen Blicken der näheren Umgebung in der Warteschlange, begegnete der Sünder meist mit einem Genuschel von wegen kranker Oma oder Schichtarbeiter. Die Verkäuferin arbeitete so schnell sie konnte; schnitt ab, wog ab und schrieb den Preis an den Rand des Packpapieres. Wenn alles Gewünschte zu Hauf lag, wurde ein dicker Strich mit dem Bleistift gezogen und die Einzelposten flugs zusammengezählt, bezahlt und dann hieß es schon: Der Nächste!
Kassenkupons hatten sich in der Fleischerei noch nicht durchgesetzt. Diese Hetze hatte öfters zur Folge, dass sich die Fleischerfrau bei der Addition vertat. Erst beim Auspacken zu Hause kontrollierte die akkurate Hausfrau nach und stellte Abweichungen fest. Einige meldeten sich! Aber nicht im Fleischerladen, keiner wollte die nächste Bestellung von Wiener Würstchen im Naturdarm gefährden. Sondern im Gemeindebüro wurde der Wurst – und Fleischkunde

vorstellig. Die Staatsmacht soll eingreifen, aber, um Gotteswillen, keinen Namen nennen. Ich gelobte einen Dorfpranger aufzustellen und unternahm jedoch: Nichts! Folgenlos. Das Wichtigste war, das der Benachteiligte einen Zuhörer fand.

Das Elend mit den Heizpatronen

Das sozialpolitische Programm von Partei und Regierung der DDR, mit seinem Kernstück, die Lösung der Wohnungsfrage, hatte auch um unser Dorf keinen Bogen gemacht. Innerhalb kürzester Zeit bescherte uns die Realisierung dieses Dekretes 128 Neubauwohnungen, in Form von WBS 70 Plattenbauten, 6 Blöcke, a‘ 5 Geschosse. Errichtet inmitten beschaulicher Dorfidylle, aber auch begehrt und heiß erwartet. Die Mehrzahl der Wohnungen war für künftig Beschäftigte einer riesengroßen Schweinezucht- und Mastanlage reserviert, die in der Nähe erbaut wurde. Aber mit einem kleineren Teil der Wohnungen konnten auch Probleme der Gemeinde gelöst werden. Über die gerechte Verteilung wachte die „Wohnungskommission“ der Gemeinde. Ein schwieriges Feld, was es da zu beackern gab, aber es gelang fast immer Gerechtigkeit walten zu lassen. Die Wohnungen waren schnell belegt, die Bevölkerungszahl des Dorfes wuchs kontinuierlich, auch ohne Schwangerschaften. Die gab es dann gratis dazu. Aus dem uckermärkischem Dorf entwickelte sich flugs eine multikulturelle Gesellschaft aus Einheimischen, Sachsen, Leuten aus Thüringen und Fischköpfen, wie man die Ostseeanrainer liebevoll nannte. Wie heute, verschwanden die Sprachprobleme dann in der zweiten Generation. Religionsfragen spielten kaum eine Rolle, denn den Meisten waren sie abhanden gekommen. Kurzum man lebte friedlich beieinander.

Jedoch nach einiger Zeit der Arbeit in der großen Schweineanlage und dem nachbarlichen Zusammenleben, entwickelte sich ein Problem, dass mit dem extrem hohen Warmwasserverbrauch der

Neubaublöcke zusammenhing. Wer den ganzen Tag oder die ganze Nacht – Schichtbetrieb – mit Schweinen verbrachte, entwickelte ein ausgeprägtes Bade- oder Duschbedürfnis. Meistens half das. Aber es gab auch Dorfbewohner, die schon beim Auftauchen eines Schweinzüchters die Nase rümpften. Einer der neuen Plattenbauten führte schon den Ehrennamen: „Schweineblock". Die Einen behaupteten es und die Anderen befürchteten es, dass man den Schweinegeruch aus den Rippen schwitzt. Es gab nur ein sicheres Mittel um den Behauptungen und Befürchtungen zu entgehen: Ausgiebiges Duschen! Zunächst im Sommer kein Problem, auch wenn das Wasser nur lauwarm aus dem Duschkopf rieselte. Doch mit fortschreitender Jahreszeit wurde es draußen immer kälter und das Duschwasser auch. Erste Beschwerden erreichten das Gemeindebüro.

Es musste, wegen des kalten Wassers, gehandelt werden. Der Betriebsdirektor des Schweinezucht- und Mastkombinates hatte auch schon bei mir angerufen und wollte wissen, ob ich auch kalt bade, der Abhärtung wegen.
Unser Gemeindeelektriker wurde losgeschickt und mit den letzten intakten Heizpatronen zwei Warmwasseraufbereiter wieder flottgemacht. Diese Tauchsieder waren einfach durchgebrannt. Warum wussten wir anfangs noch nicht. Diese letzten Heizpatronen waren die bilanzierte Störreserve für alle Boiler in diesem Jahr und das hatte noch drei Monate,- kalte Jahreszeit. Noch bevor das Jahr zur Neige ging, brannten auch die letzten Tauchsieder/Heizpatronen durch. Das Weihnachtsfest stand vor der Tür. Ganze Blöcke voll ungewaschener Schweinezüchter würden auch einem sozialistischem Heiligabend nicht gut zu Gesicht stehen. Es begannen Stunden hektischer Betriebsamkeit im Gemeindebüro. Die nähere und weitere Umgebung wurde nach Heizpatronen abgesucht. Bitt-, Droh-, und Ergebenheitsschreiben an alle möglichen Stellen gesandt. Natürlich auch an das zuständige Bilanzorgan, leider oder Gottseidank ist mir inzwischen